

»Wer ist hier das Arschloch?« Print- oder Netzpolemik?

Andrea Schütte

»Wer ist hier das Arschloch?« lautet der Titel einer Polemik des Autors und Kritikers Maxim Biller, die am 25. Januar 2018 in der Printausgabe der Wochenzeitung »DIE ZEIT« und auch auf deren Online-Seite erscheint.¹ Der Titel mag redaktionell verantwortet sein, passt aber in jedem Fall zu Inhalt und Stil von Billers Polemik: Der eloquente Stilist benutzt solche obszönen Ausdrücke häufig,² um seine komplexen Beobachtungen und Beschreibungen zur Lage der deutschen Kunst, Politik und Öffentlichkeit auf eine einfache, undifferenzierte, eindeutige sprachliche Form zurückzubringen. Auch dieser »ZEIT«-Artikel folgt diesem Argumentations- und Schreibstil. Die Argumentationslinie bei Biller ist eine doppelte: Zum einen legitimiert seine Polemik die Form der Polemik als produktiven Sprechakt und liefert somit einen selbstreferentiellen Beitrag, der sowohl inhaltlich-programmatisch als auch rhetorisch-performativ für eine Polemik-Theorie genutzt werden kann. Zum anderen teilt er die Polemiker auf in solche, die eine »radikale, aggressive, sorgfältig komponierte Polemik« produzierten, und solche, die zur »Hass-

1 Maxim Biller: Wer ist hier das Arschloch? Kein großes Denken ohne große Beleidigung: Über den Wert der Polemik angesichts von Pegida, Yoga und Heiko Maas, in: DIE ZEIT, 2018, 5. Im Folgenden unter der Sigle A nach der Online-Version zitiert: <https://www.zeit.de/2018/05/polemik-literatur-hate-speech-internet-uebertreibungen> (zuletzt 24.09.2020).

2 Das Wort »Arschloch« z.B. fällt in seinen Polemik-Sammlungen »Hundert Zeilen Hass« und »Deutschbuch« häufig. Eine Sammlung von Billers vulgären sprachlichen Ausdrücken findet sich auch in Martina Wagner-Egelhaaf: Hass als kritische Haltung? Maxim Billers Kolumnen, in: Hass/Literatur. Literatur- und kulturwissenschaftliche Beiträge zu einer Theorie- und Diskursgeschichte, hg. v. Jürgen Brokoff, Robert Walter-Jochum, Bielefeld 2019, S. 379–396.

und Hetzatmosphäre im Internet« beitragen, also: »Arschlöcher« sind (A). Damit koppelt er den Wert von Polemik an eine Mediendifferenz: Gute Polemik ist gedruckt, schlechte Polemik ist gepostet.

Ich werde im Folgenden zunächst auf Billers Polemik (I) eingehen. Im Anschluss möchte ich Billers Medien-These weiterverfolgen und dabei der Frage nachgehen, inwiefern der Medienwechsel ›Analog-Digital‹ polemisches Sprechen befördert (II). Dafür werde ich medientheoretische, soziologische, sozialpsychologische bzw. affekttheoretische und öffentlichkeitstheoretische Argumentationen streifen.

I. Produktivität von Polemik: Maxim Billers Polemik

Der Untertitel von Billers Polemik lautet: »Kein großes Denken ohne große Beleidigung« (A). Billers Polemiken – ein Großteil seiner polemischen Kolumnen ist in »Deutschbuch« und »Hundert Zeilen Hass« versammelt – stellen Beleidigungen dar. Biller demontiert alles, was ihm unter die Feder kommt, von der Sehnsucht der Deutschen nach Sommer bis zum Weihnachtsfest, aber geht auch gern *ad personam*. Jeder kann zur Zielscheibe werden, vom Fernsehmoderator bis zum Vegetarier, von den »Bürgerkindern«³ bis zur »südmecklenburgischen PEN-Untergruppe« (H 297). Das Register von »Hundert Zeilen Hass« ist ein reines Personenverzeichnis und erstaunlich lang. Dabei gehen Billers Polemiken in der Regel über die Kritik an einer einzigen (Sprech-)Handlung der Person hinaus und zielen auf den ganzen Menschen, vernichten ihn sprachgewaltig als Person. Die Kritik ist darum moralisch,⁴ leidenschaftlich hassend, aggressiv-polemisch. Sie trifft nicht nur das Zielobjekt, sondern auch alle diejenigen, die sich mit dem polemisierten Objekt bewusst oder unbewusst, speziell als Person oder allgemein als Opfer, identifizieren, und unterhält diejenigen, die dem Geschädigten distanziert gegenüberstehen und die eigene Schonung genießen können.

3 Maxim Biller: Hundert Zeilen Hass, Hamburg 2017, S. 165 (im Folgenden im Fließtext unter der Sigle H zitiert).

4 Vgl. Niklas Luhmanns Ausführungen zur Moral, die mit ihrem Code Anerkennung/Nichtanerkennung auf den ganzen Menschen zielt und darum so wirkmächtig ist (Niklas Luhmann: Ethik als Reflexionstheorie der Moral, in: Ders.: Gesellschaftsstruktur und Semantik, Bd. 3, Frankfurt a.M. 1989, Kap. 5).

Legitimiert sieht Biller seine Polemik in ihrer Funktion als Erkenntnismotor. Mit ihrer Funktion als *kognitiver Zugewinn* (1) steht Billers Polemik ganz in der Tradition der gelehrten Polemik des 17. und 18. Jahrhunderts. Polemik ist für ihn die notwendige Form eines intelligenten Denkens. »Großes Denken« resultiert für Biller aus dem »prinzipiellen Infragestellen des Bestehenden« (A). Aussagen, die aus unterschiedlichen Gründen Legitimität und Wahrheit beanspruchen und als solche anerkannt sind, werden von Biller grundsätzlich in Frage gestellt. Diese Skepsis gegenüber konventionalisierten Wertsetzungen zeugt tatsächlich von einem gründlichen Denken, das sich nicht für Mehrheitsmeinungen einnehmen lassen will. Billers genaue Durchleuchtungen lassen dabei immer auch Widersprüchlichkeit, Inkohärenz, Schamlosigkeit, Trägheit, Sinnlosigkeit, intellektuell oder moralisch nicht Einwandfreies des polemisierten Objekts zu Tage treten. Sie proliferieren eine andere Sicht auf die gewählten Themen und tragen damit zur Differenzierung dessen bei, was als *Mainstream* oder öffentliche Meinung konventionalisiert zu sein scheint. In dieser Hinsicht retardiert und komplexiert Biller die *vox populi*, um sie einer formalen Gegenprobe zu unterziehen und ihr Verborgenes zu entbergen. Volker Gerhardt formuliert in seiner bewusstseinsphilosophischen Studie »Öffentlichkeit. Die politische Form des Bewusstseins«, dass Öffentlichkeit, verstanden als Sammelraum aller verfügbaren Stimmen, Gegensätze auszutragen und im unwahrscheinlichen Fall von Einstimmigkeit nach Widerspruch zu suchen habe, weil erst die *kontroverse* Prüfung die langfristigen Handlungschancen der Gesellschaft vergrößerten.⁵ Zur dieser Kontroversität trägt Biller auf radikale Weise bei, wenn auch durch einseitiges Hervorheben der Unzulänglichkeiten des polemisierten Objekts.

Die Verfahrenstechnik der prinzipiellen Infragestellung birgt auch ein Risiko: Billers Polemiken bilden eine Serie. Biller wird zum »Dauernörgler«, der alles infrage zu stellen weiß. Fragen Presseunternehmen einen Beitrag an, wird er mit seiner Gegenfrage zum Dienstleister: »Wollt ihr was über die schlechten Manieren der Deutschen? Wollt ihr was über das neue Berlin? Wollt ihr was über Ernst Jünger?«⁶. Ihm falle immer etwas »über Deutschland und die Deutschen« ein.⁷ Das aber relativiert den Inhalt der Polemik

5 Volker Gerhardt: Öffentlichkeit. Die politische Form des Bewusstseins, München 2012, S. 538.

6 Maxim Biller: Deutschtagebuch, München 2001, Vorwort, S. 9 (im Folgenden im Fließtext unter der Sigle D zitiert).

7 Ebd.

und reduziert seine Bedeutung; es zählt dann nur die reine Denkbewegung. Trotz Billers glaubhaft vertretener Intention, auf ›Wahrheit‹ zu zielen – und diese Intention nährt sich an einer offensichtlichen Idiosynkrasie bezüglich der jeweiligen öffentlichen Meinung –, gerät damit die öffentliche Dauerpolemik aus Lesersicht zur Stilübung und desavouiert *nolens volens* den Wahrheitsanspruch des Autors. Die Dauerabweichung wird zur Erwartung, also kalkulierbar. Billers Polemiken gehorchen mithin noch in ihrer Abweichung von der öffentlichen Meinung (als *Mainstream*) der öffentlichen Meinung (als Erwartung). Der Autor rekrutiert noch unvalorisiertes Material, gleich welcher Art, und kuratiert auf einseitige Weise. Statt den Inhalt als Reflexionsangebot zu nutzen, tendiert man als Leser dazu, vor allem die Ausdruckskraft der Polemiken zu genießen.

Die Steuerung der Textproduktion durch eine verfahrenstechnische Anweisung, ein Programm (der Befehl hieße hier: ›Suche in der Öffentlichkeit nach Unstimmigkeiten bei Bedeutungsgeneratoren!‹), muss in Kauf nehmen, dass die Polemik jemanden trifft, den Biller sympathisch und literarisch gut findet, wie z.B. Rainald Goetz. Ihm wirft Biller öffentlich und in dessen Anwesenheit vor, er ziehe seinem sonstigen Leben jetzt ein risikoloses Leben ohne Gegnerschaft und Hass vor.⁸ Auf einmal ist man auf der anderen Seite, und das Kriterium ›Wahrheit‹, nach dem man einmal einsortiert wurde, erweist sich als instabile Zuschreibung, die nie dauerhaft für das Objekt gilt, sondern abhängig vom Betrachter ist. Das Verfahren ermöglicht schnelle Positionswechsel.⁹ Handke wird von Biller einmal vorgeworfen, er würde sinnentleert

8 Stefan Willeke berichtet im ZEITmagazin vom 17.03.2017 über eine Schriftstellerkonferenz in Tutzing im Jahr 2002: »Während seines [Billers] Vortrags über die deutsche ›Schlappschwanz-Literatur‹ sprach er plötzlich einen guten Freund im Publikum an, den feinsinnigen Schriftsteller Rainald Goetz. ›Ja, auch du, Rainald!‹, rief Biller, ›auch du scheinst inzwischen ein Leben ohne Risiko vorzuziehen, ohne Gegnerschaft, ohne Hass.‹ Der Angesprochene wusste gar nicht, wohin mit seinen Gefühlen, und verdrehte eingeschüchtert die Augen. So war es auch um diese Freundschaft geschehen« (Stefan Willeke: Maxim Biller: Der Unzumutbare, in: ZEITmagazin, 2017, 10, <https://www.zeit.de/zeit-magazin/2017/10/maxim-biller-biografie-kritik-schriftsteller-literarisches-quartett/seite-2> [zuletzt 03.11.2020]). Abgedruckt findet sich diese Anklage in Billers Text »Die Schwierigkeit beim Sagen der Wahrheit«, in: Biller: Deutschbuch [Anm. 6], S. 307-330, hier: S. 328.

9 Hans Ulrich Gumbrecht bezeichnet in seinem Nachwort zu Billers »Hunderts Zeilen Hass« diese Positionswechsel als »rekursive Negation«, weil sie »alle Negationen, die über einem Text hängen, noch einmal negiert – anders gesagt: weil sie einerseits alle thematischen Ausblendungen aufhebt, ohne andererseits neue Ausblendungen zu

raunen (H 138), er gehöre zu den »entrückten wie größenwahngespeinigten Schriftsteller-Darstellern« (H 311), um ein anderes Mal dem Leser entgegenzuschleudern:

Und natürlich verehere ich [...] Grass und Böll und Handke, Sie Hochglanzmagazin-Widerling, denn das sind die einzigen echten Schriftsteller, die diese Republik hervorgebracht hat, Schriftsteller, von denen Sie seit Jahren im Herdenchor behaupten, sie seien reine Peinsäcke, obwohl Sie nichts von ihnen gelesen haben. (H 55)

Man ist so irritiert über die Inkohärenz in Billers Handke-Bewertung, dass man dem Polemiker seine eigenen Polemiken als brauchbares Material für eine an ihn selbst gerichtete Polemik zeigen möchte. Biller weiß um seine Inkohärenzen, die sich im Positionswechsel zeigen. Er kann damit souverän umgehen, weil sein Urteilskriterium der »Wahrhaftigkeit« stabil bleibt, während die einmal apostrophierten Personen in ihren Handlungen wankelmütig, opportunistisch, ignorant oder blind sein können. Denn bei der Bewertung von Personen gilt: Dauerhafte Geltung kann für keine Zuschreibung erwartet werden, solange das Kriterium inhaltlich unterbestimmt bleibt – und das ist das Kriterium der »Wahrheit« schließlich, wenn es auch von Biller mit moralischen Bedeutungen aufgeladen wird. »Wahrhaftigkeit« heißt für Biller, man selbst zu sein (»wenn man nicht man selbst sein will, lügt sich's wie von selbst«, H 147), d.h. der Programmcode lautet »Kohärenz zwischen Sein und Handeln«. Aber manche Dinge dürfe man schlichtweg nicht tun, weil sie unmoralisch seien (man müsse »verstehen, dass man das einfach nicht darf«, H 150), d.h. der Programmcode lautet hier »Korrespondenz zwischen Handlungsnorm und Billers Norm«. Insgesamt stellt sich die Polemik damit als ein ökonomischer Sprechakt dar, der auf der Grundlage einer rein technischen Anweisung (»Finde die Inkonsistenz!«) jede Koordinate des öffentlichen Geschehens demontieren kann. Polemische Rede bedeutet damit *technisch-ökonomischer Zugewinn* (2).

Auch dann, wenn in Billers Kolumnen eine ironische Selbstdistanzierung aufzusehen scheint (»weil ich so ein verdammt schlauer Kolumnenbengel bin«, H 351),¹⁰ meint er es doch ernst und bestimmt sich als denjenigen, der

verhängen« (ders.: Warum Maxim Biller keine Stimme hat, glücklicherweise, in: Biller: Hundert Zeilen Hass [Anm. 3], S. 375–382, hier: S. 378).

10 »Und wer wird dann Außenminister? Am besten einer, der genau weiß, was Literatur ist und was Realität. Ein echter, ehrlicher, ungefährlicher Pragmatiker. Eben einer wie

für das intellektuelle, kohärenzstiftende ›Denken‹ zuständig ist: Die Kolumnenleser kämen nicht auf bestimmte Urteile: »Und warum auch, schließlich bin ich doch hier der derjenige, der fürs Denken zuständig ist. Denken also. Es beginnt meist mit einem kühnen, axiomatischen Blick in die Geschichte« (H 145). Billers Polemik ist tatsächlich kühn: Sie ist riskant im Hinblick auf soziale und intellektuelle Anschlussfähigkeit. Sie operiert auch axiomatisch, weil ihr impliziter oder expliziter Grundsatz, ihre zugrunde gelegte Norm, sich ostinat durch sämtliche Texte zieht und dabei ohne weitere Begründung auskommt, aber alle weiteren Sätze aus sich ableitet. Logische Unabhängigkeit ist mit moralischer Abhängigkeit gekoppelt. Es *muss* in der Polemik nicht um intellektuelle Schärfe gehen, solange sie ihre Dringlichkeit dadurch bezieht, dass sie – wie jede moralische Äußerung – auf den ganzen Menschen zielt. Das macht die Polemik zur Polemik und deutet den *moralischen und sozialen Zugewinn* (3) von Polemik an. Öffentlichkeitstheoretisch – mit Noelle-Neumann – gewendet: Der Polemiker kann recht oder unrecht haben,¹¹ seine Position wird von einer aufgeklärten Öffentlichkeit als Information gewertet und je nach Gebrauchswert in die Kommunikation integriert, die auf freiwilliger Partizipation beruht, mit Luhmann gesprochen: ohne Anschlusszwang ist. Durchsetzungskraft aber bezieht sie dadurch, dass sie wertgeladen ist. Polemik muss vor allem in diesem sozialpsychologischen Verständnis von Öffentlichkeit gesehen werden, denn an dieser Form der Öffentlichkeit partizipieren alle: Hier geht es um den Zusammenhalt eines Verbundes, der Einschluss und Ausschluss reguliert, über Zugehörigkeit und Isolation entscheidet, unabhängig von Rationalisierungskriterien. Wenn Erving Goffman Öffentlichkeit aus sozialpsychologischer Perspektive als das beschreibt, was von allen gesehen werden kann und beurteilt wird,¹² so klingt dieses Verständnis zunächst viel zu umfassend und wenig anschließbar an Biller, dem die »Dämlack[e]« (H 55), »Poptrottel« (H 164), »Idioten« (H 94) und »Meinungsnichts[e]« (H 125), also diejenigen, die entweder gar keine Meinung oder die falsche haben, sowieso egal zu sein scheinen. Aber die Drastik seiner Formulierungen zeigt, dass gerade sie es sind, auf deren Anerkennung er angewiesen ist: »Ich muss mich immer extrem anstrengen, um Anerkennung

ich« (H 363); »Verdammt gut, die Kolumne diesmal, oder? Nicht einmal Heine hätte das besser hingekriegt« (H 147). Vgl. dazu auch Wagner-Egelhaaf [Anm. 2], S. 393.

11 Biller hat immer recht: »Ich bin nur der Rache-Biller, den ihr alle hasst. Dieser Kerl eben, der am Ende ja doch immer recht behält« (H 92).

12 Vgl. Erving Goffman: *Behavior in Public Places*, New York 1963.

zu bekommen«, zitiert Stefan Willeke ihn.¹³ Willeke schreibt, Biller habe eine »wachsende Furcht vor dem Publikum«¹⁴ und wirke »in den Feuerpausen [...] zerbrechlich«. Im Literarischen Quartett saßen seine Tochter, seine Freundin und ein Freund hinter ihm, um ihm Halt zu geben. Christine Westermann, deren Literaturgeschmack er häufig vernichtet hat, habe ihm nach seinem Austritt aus dem Quartett geschrieben, dass sie schon immer Menschen mit großer Brille gemocht habe, was ihm viel bedeutet habe. In den Hass-Kolumnen formuliert er zwar, dass er »die Sache gegen die alten Idioten notfalls auch allein« mache (H 94), aber das diktieren aus der sicheren Entfernung des Gedruckten sein Stolz und seine Idiosynkrasie. *Coram publico* obsiegt die Furcht vor der Isolationsandrohung, die zu provozieren seine Rolle in der massenmedialen Öffentlichkeit ist. Ein riskantes, weil ruinöses, letztlich autoaggressives Geschäft.

Diese Ambivalenz, der moralische Zwang zur ruinösen Aggression, stellt die Frage nach dem *affektiven Zugewinn* (4). Als aggressive Entladung von Energien kann Polemik stabilisierend für den eigenen Affekthaushalt sein, insofern die Wut einen Adressaten bekommt. Aber genau hier zeigt sich, wie zentral eine öffentlichkeitstheoretische Perspektive ist: Insofern das Publikum durch das aggressive Sprechen des Polemikers seine Aufmerksamkeit ausrichtet, beobachtet, sich vom vernichtenden Urteil nicht betroffen sieht und die eigene Schonung genießen kann, insofern es den Polemiker für seinen Gewaltakt (ob aus intellektuellen oder sprachlichen Gründen) bewundert, ist die Entladung von Energien in der öffentlichen Rede erstaunlich gratifizierend. Auch wenn Aggression von der Gemeinschaft eigentlich nicht akzeptiert wird, auch wenn die vom Polemiker vertretenen Inhalte eigentlich nicht konsensfähig sind, stellt die Aggression eine Verbindung zum Publikum her: Sie verbindet auf *körperliche* Weise mit der Welt,¹⁵ dekomplexiert Kognitives, verwickelte Zusammenhänge, und bietet ein sinnlich erfahrbares Niveau der Auseinandersetzung an. (Das macht sich übrigens populistische Polemik zu nutze.) Je unkonkreter, unspezifischer Öffentlichkeit wird, umso stärker werden die *rollbacks*, die eine Konkretion einfordern. Im dichter werdenden Kommunikationsnetz der Öffentlichkeit, verstanden als Medium mit loser Kopplung, setzen sich umso rigidere Formen wie die Polemik durch.

13 Willeke [Anm. 8].

14 Ebd.

15 Vgl. James Martin: *Psychopolitics of Speech. Uncivil Discourse and the Excess of Desire*, Bielefeld 2019, S. 22.

Noch einmal zur sozialen Konsequenz des affektiven Zugewinns: Der Polemiker riskiert seinen Ausschluss aus der Gemeinschaft oder gewinnt Anhängerschaft. Isolationsandrohung oder Vergemeinschaftung. Vergemeinschaftung mit Unentschiedenen wird in der Regel wohl nicht aus dem Grund stattfinden, dass Letztere inhaltlich überzeugt werden. Psychoanalytisch gesehen findet sie statt in der Hoffnung auf geteilte Lust am Verlust,¹⁶ und das heißt: Verbindung mit anderen Geschmähten. Diese Form des emotionalen Zugewinns ist affektiv die stärkste, weil sie sich – in Lacan'scher Logik – durch ein basales Opfer konstituiert: Aus Soziabilitätsgründen verzichtet das Individuum auf sein unmittelbarstes Begehren. Öffentliche Rede bediene sich, so James Martin, an der gefühlten abwesenden Integrität des Lebens.¹⁷ Insofern sie, so wäre zu schließen, diesen Verlust an Integrität aggressiv thematisiert, bezieht sie hieraus größtmögliche Kraft. (Das ist im politischen Diskurs das Sammelbecken der Enttäuschten.)

Der affektiv-soziale Zugewinn ist derart kompliziert zu denken, denn so erklärt sich auch Billers Twitter-Profil: Wer ihm auf Twitter folgen will, erfährt noch im Januar 2020 in Billers Profilstatus: »Don't follow me«. Social-Media-Gemeinschaft durch Ablehnung von Gemeinschaft. Die Einheit der Gemeinschaft, sozial und intellektuell, erzwingt öffentliche Opfer, denn: »am Ende [bedeutet] jeder wirklich neue Gedanke für die folgsamen Anhänger eines alten Gedankens eine Beleidigung [...], ein unangenehmes, aber oft heilsames Denk-Attentat« (A).¹⁸

Was also Maxim Billers gedruckte Polemik antreibt, ist zusammenfassend im Versprechen auf folgende Zugewinne zu sehen: Seine Polemik dient als Erkenntnismotor (kognitiver Zugewinn), als Formangebot mit großem Fassungsvermögen, das selbst Paradoxien aushält (technischer und ökonomischer Zugewinn), als Normbestätigung und Identitätsvergewisserung (moralischer Zugewinn) und entsprechende Umorganisation des Sozialgefüges

16 Ebd.

17 Vgl. ebd., S. 15. Martins Beispiele sind überzeugend: Trumps Rede von Amerikas »greatness« und Johnsons Versprechen auf »national sovereignty« liegen auf dieser Linie.

18 Ernst Manheims Thesen zur polemischen Öffentlichkeit wären hier noch zu erweitern: Billers Polemik zielt weniger aus politischen Gründen auf die Unentschiedenen – das ist nur die rhetorische Stoßlinie. Billers Dauerkritik zeigt ja, dass sie nicht erzogen werden können (vgl. H 55). Sie zielt vielmehr aus moralischen Gründen auf die ebenso Entschiedenen, die aber nur versammelt werden können, wenn sich ihre Entschiedenheit zunächst in der Ablehnung der anderen beweist.

(sozialer Zugewinn) und schließlich als Mobilisierung von emotionaler Verbundenheit (affektiver Zugewinn). Das ist die Produktivität der Polemik, mit der Biller sein öffentliches Sprechen legitimiert.

II. Polemik in der Mediendifferenz von Print und Netz: Billers Kritik an der »Hass- und Hetz-Atmosphäre im Internet« (A)

Wollen Sie tatsächlich Donald Trumps nächtliche Twitter-Angebereien und antisemitische Facebook-Tsunamis, frauenfeindliche Tiraden und obszöne FSB-Propagandalügen mit den verbalen Ein- und Ausfällen eines Heinrich Heine, eines Karl Kraus oder frühen Henryk M. Broder vergleichen? [...] Nein, es tut mir leid: Aber der Internet-Hass und der Hass eines böartigen, wahrheitsliebenden, stringent argumentierenden und maßlos schimpfenden Publizisten haben absolut nichts miteinander zu tun. [...] Oder glauben Sie wirklich, dass Männer und Frauen wie Spinoza, Karl Popper oder Hannah Arendt mit 280 Zeichen, ein paar Flashmob-Posts und Facebook-Rants besonders weit gekommen wären? (A)

Biller legitimiert seine gedruckten Hass-Kolumnen nicht nur, sondern grenzt grundsätzlich gedruckte von geposteter Polemik ab. Es geht dabei um Intellektualität und Stil: Das Kommunikationsmedium Internet erlaube weniger gedankliche Komplexität und sprachliche Elaboriertheit: Im Printmedium seien »die Sätze komplizierter, die Beschimpfungen elaborierter, die Kritiken [...] durchdachter« (A).

Billers Vorwürfe sind nicht neu. Die Formulierung, dass gedankliche *Reflexion* im Netz zum *Reflexhaften* verkommen sei, ist ein Allgemeinplatz geworden,¹⁹ der allerdings ebenso viel Bestätigung wie Kritik verdient. Was aber wohl Geltung beanspruchen kann, ist die Vermutung, dass sich Polemik im Reflexhaften vermehrt ansiedelt. Wer seine Position kommunikativ markieren will, hat durch das Internet einen unmittelbaren Zugang zur Öffentlichkeit und kann sich sofort artikulieren und gelesen wissen. Die damit einhergehende Ausweitung von Öffentlichkeit wird technisch eingeeht durch materiale Beschränkung, besonders sichtbar an den Plattformen der sozialen

19 Vgl. Florian Felix Weyh: Maxim Biller: »Hundert Zeilen Hass«. Erster Auftritt eines begnadeten Polemikers, in: Deutschlandfunk Kultur – Lesart, 17.06.2017, https://www.deutschlandfunkkultur.de/maxim-biller-hundert-zeilen-hass-erster-auftritt-eines.1270.de.html?dram:article_id=388903 (zuletzt 03.11.2020).

Medien: 280 Zeichen bei Twitter, 60 Zeichen empfohlene Länge für Facebook-Posts, den Rest an Vermittlungsbedarf in Links auf andere Seiten, 150 Zeichen maximale Länge für Profilbeschreibungen bei Instagram usw. Hinzu kommt die Verknappung von Zeit: In einer komplexer werdenden Gesellschaft, in der immer mehr an unterschiedlichen Orten zu gleicher Zeit passiert und öffentlich gemacht wird, Ereignisse in schneller Folge auftauchen und verschwinden, gebietet der Äußerungswunsch Eile.

Zugleich generiert das Medium zunehmende Vervielfältigung, Vermassung. Zwar sieht die Logik skalenfreier Netze, wie das Internet eines ist, vor, dass man in wenigen Klicks schnell zu entlegenen Informationen kommt, aber das führt nicht dazu, dass Content nicht parallel dazu ständig vervielfältigt wird. Befeuert wird die Vervielfältigung des scheinbar Gleichen natürlich durch Social Media (Share- und Like-Funktionen, Memes etc.) und Kommentarfunktionen (Rezensionen, Erfahrungsberichte etc.) auf zahlreichen Internetseiten. Aber ob der wiederholte, unveränderte Abdruck des Großteils der Kolumnen aus dem »Deutschbuch« in »Hundert Zeilen Hass« Billers These, dass (gedruckte) Polemik »wirklich neue Gedanke[n]« liefert, gut zu stehen kommt, sei dahingestellt.

Für das Verhältnis von Verknappung und Vermassung gilt jedenfalls: Wenn die zeitliche und materiale Verknappung des Sprechens mit einer partizipativen Ausweitung und einer entsprechenden Vermehrung an Informationen zusammentrifft, also mehr rhetorisches »Volumen« öffentlich umgeschlagen wird, ist der Zwang zur deutlichen, ja: überdeutlichen, hervorstechenden und aggressiven Rede, die die Polemik darstellt, evident. Sie ist neben anderen Möglichkeiten wie Ironie, Ästhetisierung etc. eine Form der besonderen Markierung des Sprechens, das auf Aufmerksamkeit zielt.

Diese neue Kommunikationssituation ist allerdings kein Wechsel von einem altbewährten zu einem neuen Format, was je nach Einstellung eine Degenerations- oder Optimierungsthese nahelegen würde. Vielmehr ist die Netz(kommentar)polemik als eine *zusätzliche* Form im Sinne einer Ausdifferenzierung von kritischer Öffentlichkeit zu verstehen. Öffentlichkeit differenziert sich in Bezug auf die Medienformate aus zu Öffentlichkeiten. Kritische Öffentlichkeit findet auch im Netz statt, nach wie vor in reflektierten Lang-Kommentaren und zusätzlich in Form polemischer und genauso vieler reflektierter wie reflexhafter Kurzkommentare.

In ihrer Kopplung von Verknappung und Verbreitung (Reichweitenstärke) ist die Netzkommentarpolemik, wie ich die polemischen Sprechakte in allen Kommentarfunktionen des Netzes zusammenfassend bezeichnen möchte

(eingedenk der Tatsache, dass für jedes Medienformat eine eigene Untersuchung anstünde), besonders durchsetzungskräftig. Als rigide Form setzt sie sich im Medium Öffentlichkeit besonders gut durch. Aber wie für alle Formen gilt auch für polemische Sprechakte als rigide Formen: Ihre Durchsetzungsfähigkeit wird mit ihrer Auflösbarkeit bezahlt, so Luhmann.²⁰ Rigide Formen seien durchsetzungsstärker, aber kurzfristiger in ihrer Geltung als das Medium Öffentlichkeit selbst.

An der Netzkomentarpolemik zeigt sich das in besonderem Maße. Auch wenn Polemik grundsätzlich ein riskanter Sprechakt ist, wie sich oben bei Biller gezeigt hat, stellt das Internet, vor allem die Social Media, ein Kommunikationsangebot zur Verfügung, das das Risiko minimiert: Polemische Kommentare können gepostet und versendet, ihre Reichweite verbreitert und ihre Rezeption in gewissem Maße verlängert werden, aber die Äußerung verschwindet schließlich in der Timeline des Nutzers, um für andere Sprechakte Platz zu machen. Dabei können die neuen Sprechakte auch solche sein, die im Widerspruch zum vormals Geposteten stehen. Das Medium ist als eines der ständigen Figuration und Refiguration eingerichtet und toleriert Positionswechsel ohne Dramatisierung. Es hat ein Gedächtnis, aber das ist nicht auf Kohärenz angelegt. Es ist ein Archiv, das Widersprüchliches nebeneinander ablegen kann, ohne auf eine Integrität des Sprechers zu achten. So wie sich ein Nutzer selbst konfigurieren kann, in den Social Media eine wechselnde Profilbeschreibung anlegt und sich diverse Nutzernamen zulegt, dürfen auch seine Sprechakte maximal divers, invers und kontrovers sein. Einheit garantiert nur noch die Timeline als Programmfunktion. Für diese soziotechnischen Bedingungen des Netzes steht beispielhaft der Stream als sich dauerüberholendes Medium, das auch seinen Nutzern erlaubt, sich dauerhaft zu überholen. Damit wird Polemik zumindest in Deutschland weniger riskant und kann hochfrequent werden, auch wenn Netzsäuberungsgesetze als Kontrollmechanismen eingeführt werden. Das ist der *technische Vorteil* der Netzkomentarpolemik.

Wie kommt es zur rigiden Formbildung der Polemik? Mit steigender Kommunikationsdichte bedarf es Mechanismen, um Aufmerksamkeit zu steuern. Unter dem Druck des Materials (maximierte Anzahl kurzer Zeichenketten) und der Zeit (maximierte Anzahl kurzer Zeitfenster, zu einem Zeitraum synchronisiert) ist das Kommunikationsbegehren auf Sichtbarkeit

20 Vgl. Niklas Luhmann: Gesellschaftliche Komplexität und öffentliche Meinung, in: Ders.: Soziologische Aufklärung 5, Opladen 1990, S. 170–182, hier: S. 180.

angewiesen, auf möglichst effektive Übermittlung, auf Durchschlagskraft, wie sich oben bereits gezeigt hat. Ökonomisch gesehen, muss es sich dabei um einen Sprechakt handeln, der möglichst viele Teilnehmer unterschiedlichster Öffentlichkeiten gleichzeitig zu adressieren vermag. Das leistet eine *moralische, wertegeladene* öffentliche Kommunikation in besonderem Maße. Dazu zählt die Polemik, insofern sie auf die Vernichtung einer Person oder Personengruppe zielt, die eine explizit-kollektive oder idiosynkratisch-individuelle Normsetzung verletzt hat. Wie die Moral insgesamt arbeitet die Polemik im Besonderen mit Achtung und Nicht-Achtung von Personen, mit Anerkennung und Nicht-Anerkennung von Normen.

Warum ist die moralische, polemische Kommunikation so viel durchsetzungsstärker als die nicht-moralische, unpolemische? Elisabeth Noelle-Neumann meint, dass es bei der öffentlichen Meinung zuvörderst um deren Sozialfunktion des Ein- und Ausschlusses gehe.²¹ Davon ausgehend wäre zu schließen, dass die aggressiv vertretene Norm einen Exzess gegenüber der Normalität markiert, eine Grenzüberschreitung, egal ob seitens des Polemikers und seines aggressiven Sprechakts oder des Polemisierten als aggressivem Norm-Ignoranten. Die aggressive Entstellung von Normen droht das soziale Gefüge zu verändern. Eine solche Aggression betrifft alle Mitglieder des sozialen Verbunds, sodass eine Aufmerksamkeitsfokussierung nachvollziehbar ist. Die Durchsetzungskraft der Moral (hier: Polemik) ist darin begründet, dass sie *alle* Mitglieder des Sozialverbunds tangiert, und – wie Luhmann betont – auch auf die *ganze* Person zielt, weil man sich selbst vollständig ins Spiel bringt:

Wer immer bei Meinungsverschiedenheiten moralisch argumentiert, setzt seine Selbstachtung ein, um seinen Anforderungen Nachdruck zu verleihen. Es fällt dann schwer, den Rückzug anzutreten und das als leere Hülse zu hinterlassen, was man vorher als eigene Identität aufs Spiel gesetzt hatte. Man hat sich selbst durch Moral exponiert, hat seine eigenen Meinungen mit Bedingungen verknüpft, hat Selbstachtung und Fremdachung in die Kom-

21 Vgl. Elisabeth Noelle-Neumann: Öffentliche Meinung, in: Publizistik, Massenkommunikation, hg. v. Elisabeth Noelle-Neumann, Winfried Schulz, Jürgen Wilke, 3. Auflage, Frankfurt a.M. 2004, S. 392-406.

munikation eingebracht und kann dann, auch wenn es um Bagatellen geht, nicht die Moral selbst bagatellisieren.²²

Dasselbe gilt für die Polemik, die mit der Moral verwoben ist. Luhmann bezeichnet entsprechend Moral als von »polemogener Natur«²³. Polemik als grundlegend normative, aggressive Kommunikation hat wie die Moral eine so große Durchschlagskraft, weil sie *alle* Teilnehmer des Sozialverbunds in ihrer *ganzen* Person adressiert.

Die Social Media liefern auch hierfür ein passendes Angebot. Sie ermöglichen maximale Adressierung eines anonymen Publikums, indem sie durch Teilen und Mitteilen Adressen vervielfältigen. Wenn sich ein Massenpublikum nicht mehr kennt, braucht es ein System, das auf rigide Weise Bindungen erzeugt. Insofern ziehen die Social Media moralische Kommunikation und vor allem polemische besonders an. Auch auf die *ganze* Person kann trotz Maximierung der Adressen im Netz noch gezielt werden: Die hoch verdichtete Kommunikation liefert unzählige Selbstpräsentationen. Die anonyme Kommunikation wird virtuell personalisiert. Auch wenn sich die Selbstpräsentationen häufig überholen und immer nur fiktionalisierte Fragmente der Individuen anbieten, stellen sie doch Angriffsflächen für polemische Vernichtung dar. Je fragmentierter und virtualisierter die Person ist, umso massiver muss Polemik sein, um das vermittelte Fragment so zu erfassen, dass es auf die personale Identität hochgerechnet wird.

Das betrifft vor allem die *affektive Dimension*: Albrecht Koschorke hat in »Körperströme und Schriftverkehr« ausführlich gezeigt, wie mit fortschreitendem Körperabschluss und zunehmender Mediatisierung des interpersonalen Kontakts die Emphase dieses Verhältnisses zunimmt, um Bindung und Nähe wiederherzustellen.²⁴ Die zeiträumliche Distanz wird durch Emotionalisierung des Verhältnisses kompensiert. Diese These ließe sich umstandslos auf die Gegenwart und ihr Leitmedium des Netzes übertragen. Was im Falle positiver, konstruktiver Verhältnisse Emojis leisten, übernehmen im negativen, destruktiven Fall und nur unwesentlich diskursiver Hasskommentare oder das Blockieren von Kontakten. Der hohe Affektbeitrag bündelt sich in

22 Niklas Luhmann: Ethik als Reflexionstheorie der Moral, in: Ders.: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Bd. 3, Frankfurt a.M. 1989, S. 358–447, hier: S. 370.

23 Ebd.

24 Vgl. Albrecht Koschorke: Körperströme und Schriftverkehr. Mediologie des 18. Jahrhunderts, München 2003.

einfachem, intuitivem, schnellem Handeln: ein Symbol, ein Klick o.Ä. Die Infrastruktur der Netzkommentarpolemik ist konzise, direkt und schnell: *Alle* interessieren, Einzelne *vollständig* adressieren, energetisch bestmögliche *Infrastruktur* wählen – darin besteht ihre Ökonomie. Sie ist wohl als eine konsequente Reaktion auf die ansteigende Kommunikationsdichte im und durch das Internet zu sehen, insofern sie die Mechanismen der Printpolemik nutzt und weitertreibt. In dieser Hinsicht gibt es *keinen* kategorialen Unterschied zwischen Print- und Netzkpolemik.²⁵

Wie steht es um den *kognitiven Zugewinn* der Netzkommentarpolemik? Den Kritikern mag zuspieren, dass häufig von sogenannten »billigen«²⁶ Polemiken die Rede ist. Von ihnen setzt sich Biller mit Recht ab, weil sie ohne sorgfältig argumentierende Begründungszusammenhänge auskommen. Verflacht die traditionsreiche Funktion von Polemik als Erkenntnismotor, wenn sie in das Netz mit seinen vielfältigen und niederschweligen Kommentarfunktionen eingeht? Erreicht die Netzkommentarpolemik noch die »eiskalte[] analytische[] Wut« (A), die das Printmedium laut Biller verspricht?

Wenn das Internet – neben der Funktion, eine Überfülle an Informationen zu liefern, die öffentlich zugänglich gemacht werden – vor allem als Beschränkung oder Vereinheitlichung von Information gesehen wird, dann werden als Gründe dafür in der Regel Filterblasen und Echokammern verantwortlich gemacht. Beide – so das netzkritische Narrativ – verunmöglichen kognitiven Zugewinn. Dazu sei hier nur in aller Kürze angemerkt, dass die Existenz von Filterblasen umstritten ist. Konsultiert man die renommierten »Digital News Reports des Reuters Institute« für die Entwicklung in Deutschland in den letzten Jahren, lässt sich die These von reduzierter Informiertheit

25 Zwar würde Biller jegliches ökonomische Argument ablehnen, weil er im Namen der ›richtigen Wahrheit‹ sprechen muss und »Massenpublikum« ablehnt, weil er am Effizienzgedanken »das Nuttige, das Amoralische dieser Position« kritisieren würde (D 323), aber fragt man nicht nach dem Vorteil einer gewählten Sprechweise, erschließt sich nicht, warum er für sein Schreiben die Polemik gewählt hat.

26 Gibt man auf Twitter #Polemik ein, findet man als häufigste Formulierung »billige Polemik« (zuletzt 01.02.2020). Das heißt allerdings nicht, dass der Polemik auf Twitter metasprachlich Reflektiertheit und Differenzierungsvermögen mehrheitlich abgesprochen wird, sondern dass vielmehr diejenige Polemik, die undifferenziert ist, als solche markiert und gar von einem nach wie vor vorhandenen Reflexionsanspruch in Bezug auf Polemik ausgegangen wird.

durch Filterblasen nicht belegen.²⁷ Echokammern dagegen sind ein allgemeines, kognitionswissenschaftlich zu erklärendes Phänomen, dessen Sichtbarkeit sich durch das Netz verstärkt hat. Nicht die Echokammern weiten sich aus und reduzieren insgesamt die zirkulierende Komplexität, sondern die in jeder Gesellschaft medienunabhängig vorhandenen Echokammern werden nur erkennbarer, weil sie sich medial formieren und abbilden.²⁸

Die erhöhte Sichtbarkeit von und einfachere Zugänglichkeit zu sprachlicher Aggression lässt den Eindruck entstehen, als würden die polemischen Netzkommentare keinen intellektuellen Zugewinn erlauben. Natürlich stellen manche reflexhaften Kurzkommentare *prima facie* oft keine intellektuelle Leistung dar, die an die »eiskalte analytische Wut« eines Printpolemikers und Stilisten heranreichen könnte. Aber es wäre vorschnell, die emotionalen »Tsunamis« (A), die Züge einer noch so »billigen« Polemik tragen, als undiskursiv und irrational zu entlassen und zu ignorieren. Denn mit jeder emotionalen Mitteilung werden immer auch *Sachverhalte* transportiert. *Etwas* wird zur Kenntnis gegeben.²⁹ Was im Vehikel der Polemik zur Kenntnis gegeben

27 Sascha Hölzig, Uwe Hasebrink: Reuters Institute Digital News Report 2020. Ergebnisse für Deutschland, Arbeitspapiere des Hans-Bredow-Instituts, Projektergebnisse Nr. 50, Hamburg 2020, https://www.hans-bredow-institut.de/uploads/media/default/cms/media/66q2yde_AP50_RIDNR20_Deutschland.pdf (zuletzt 11.11.2020).

28 Die US-amerikanischen Politologen Kevin Munger und Joseph Philipps belegen, dass die Empfehlungsalgorithmen, die von Websites oder Social-Media-Kanälen betrieben werden, weder zur Einschränkung und Homogenisierung von Information noch – das wäre hier in Bezug auf die Polemik zu erwähnen – zu Radikalisierungen eines ansonsten moderaten Publikums führen. Vielmehr halte zum Beispiel YouTube ein Angebot für diejenigen bereit, die es nachfragten. In der Studie zeigt sich, dass die politisch extremen Videos auf YouTube nicht in erster Linie von Altlite- und Altright-Sympathisanten angeschaut werden, sondern die Anzahl der Besucher eine Normalverteilung aufweist. Seit 2017 sind die Nutzerzahlen für die Inhalte der alternativen Bewegungen sogar rückläufig gewesen. Die Empfehlungsalgorithmen versorgen diejenigen Communities, die für radikale, alternative Angebote offen sind, aber bisher kein entsprechendes Medienangebot hätten, mit solchen Angeboten (Paris Martineau: *Maybe it's not YouTube's algorithm that radicalizes people*: In a new report, Penn State political scientists say that it's not the recommendation engine, but the communities that form around right-wing content, in: Wired, Februar 2020, <https://www.wired.com/story/not-youtubes-algorithm-radicalizes-people/> [zuletzt 03.11.2020]). Ich gehe davon aus, dass diese Erkenntnis nicht nur für Empfehlungsalgorithmen gilt, sondern auch für Empfehlungen und Kommentare durch Nutzer.

29 Vgl. Gerhardt [Anm. 5], S. 19.

wird, sind Unzufriedenheiten, die auf einen größeren gesellschaftlichen Konflikt hinweisen. Was Luhmann über die Moral schreibt, gilt genauso für die Polemik: Auch sie verschleiert, indem sie personale Attributionen zementiert, ein Strukturproblem und lenkt die Aufmerksamkeit im sozialen Verkehr auf vordergründige Haftpunkte.³⁰ In allen interaktionsintensiven sozialen Verhältnissen invisibilisiert eine starke Personenorientierung soziale Strukturen, Strukturprobleme im Besonderen. Das bedeutet, dass die polemische Kommunikation, wie obszön oder schlicht artikuliert sie auch immer sein mag, eine verdeckte Form des Aufzeigens von Strukturschwächen ist: Wo polemisiert wird, muss analysiert werden. Das ist das kognitive Angebot, das billige Polemik liefert. Dass die Polemik die wunden Punkte einer Gesellschaft offenlegt und damit kritisches Potential beweist, wie stammelnd auch immer formuliert, zeigt sich auch an der Tatsache, dass der Konflikt eine hochexplizite Zwei-Seiten-Form ist, die ständig neue Formen generiert, wie Luhmann formuliert hat. Wenn auf den Social-Media-Kanälen zu einem Thema ein aggressives Dauerposten stattfindet, sollte man – so sehen es die Mainzer Kommunikationswissenschaftler Oliver Quiring und Tanjev Schultz – »[h]in-gehen, wo es brodeln und stinkt«³¹, denn erstaunlicherweise verfassen nur wenige Onliner überhaupt Beiträge in Blogs und Foren, kommentieren Nachrichten oder leiten Beiträge weiter. Nur »eine kleine Minderheit bestimmt in den Sozialen Medien den Diskurs«³², teilweise auch *bot*-getrieben, wenn auch reduzierter als von Netzkritikern vermutet.

Das aber bedeutet, dass in Bezug auf die Polemik von einer Ausdifferenzierung von Rollen ausgegangen werden muss: einerseits wenige Polemiker, die viel Polemisches kommunizieren, andererseits die analytischen Beobachter der Polemik, die Nicht-Polemiker, die auf einer zweiten Ebene die von anderen wahrgenommenen Unstimmigkeiten übersetzen und damit den kognitiven Zugewinn der affektiven Kommunikation freilegen. Strukturell ist diese Rollendifferenzierung erwartbar: Wenn jedem einzelnen Mitglied der

30 Luhmann: Ethik [Anm. 22], S. 441f.

31 2017 sind es nur 7 % der deutschen Bevölkerung, die angeben, »häufig« Kommentare zu posten (vgl. »Hingehen, wo es brodeln und stinkt«. Die Deutschen vertrauen den Medien immer weniger? Stimmt nicht, sagen die Zahlen zweier Mainzer Kommunikationsforscher. Ein Interview mit Martin Spiewak, in: DIE ZEIT, 2017, 5, https://www.zeit.de/2017/05/medien-vertrauen-umfrage-ifak?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F [zuletzt 03.11.2020]).

32 Ebd.

modernen Gesellschaft eine Urteilsfähigkeit zugemutet wird, ist mit zahlreichen Formen des Urteils zu rechnen. Immer dann, wenn Kommunikation angekurbelt wird (und das wird sie ja durch die steigende Anzahl an Kommentaren), mehr Texte produziert werden und die Einheitlichkeit der Leserschaft verloren geht, bedarf es einen Regulativs.

Literaturwissenschaftlich gesehen hat die *Interpretation* eine solche Bündelungsfunktion. Sie biegt die ansteigende Textproduktion und die unbekannten Reaktionsweisen der Leser zurück auf ein Modell von ›Verstehen‹, das auf ein Zentrum des Textes hin orientiert ist: Sinn, Geist, Totalität etc.³³ Der Vorteil dieses hermeneutischen Modells ist, dass es flexibel ist: Es kann – so Raimar Zons – »das Ereignis, den Zufall, das Nicht-Intentionale in den Sinnzusammenhang integrieren und in die kulturelle Ordnung übersetzen«³⁴.

Für einen analytischen Beobachter derjenigen billigen Polemik, die in so manchen Netzkommentarpolemiken zu finden ist, gilt Ähnliches. Was die Netzpolemik als symptomatisch markiert, wie inkohärent auch immer, bündelt der Beobachter zur Diagnose, zu einer kohärenten Interpretation. Wer aber erfüllt diese Rolle des analysierenden und interpretierenden Beobachters, wenn die Bedeutung der kuratierten Öffentlichkeit und ihrer journalistischen Formate abnimmt? Wer verlässt seine eigenen Kommunikationsräume, um in teilnehmender Beobachtung kognitiven Zugewinn zu erzielen, der übersetzt wieder in den öffentlichen Diskurs eingespeist wird? Denn bei aller Vernetztheit von Individuen werden die Gruppierungen segregierter. Tatsächlich wird die Position des Beobachters und Interpreten ersetzt durch Operationen auf der Ebene der Programme wie z.B. Algorithmen zur Durchsuchung von Hass und Schmähungen im Netz. Dass diesen Programmen gerade die Interpretationsfunktion fehlt, zeigen viele Beispiele der Social-Media-Kommunikation. Man erzeugt dort neue Affekte, wo sie gelöscht wurden: An so manchen Twitter-Kommentaren lässt sich ablesen, dass das Löschen von Polemik neue Polemik produziert. Gerade weil auf der Ebene des Programms mit einer starken Sanktion, dem sozialen Ausschluss, gearbeitet wird, muss auch mit Potenzierung von Anschlussaffekten gerechnet werden. Je mehr zensiert wird, umso gefährlicher wird die Rede.

33 Vgl. Raimar Zons: Text – Interpretation – Kommentar, in: Text und Kommentar, hg. v. Jan Assmann, Burkhard Gladigow, Archäologie der literarischen Kommunikation IV, Hamburg 1995, S. 389-406.

34 Ebd., S. 397.

Die Lage ist schwierig: Die kuratierte, journalistische Öffentlichkeit hat nicht mehr alle polemischen Stimmen im Blick, die zu interpretieren wären, und beschneidet dadurch ihren kognitiven Zugewinn. Die lokalisierende, algorithmische Technik der Netzdurchsuchung findet mehr polemische Stimmen in der öffentlichen Rede, aber versammelt sie rein technisch und kann sie nur unzureichend interpretieren.³⁵ Damit bleibt ein Teil des möglichen kognitiven Zugewinns durch Netzpolemik auf der reinen Kommentarebene und findet seinen Weg nicht in die Interpretation. Ihn aber einer veränderten Öffentlichkeit grundsätzlich nicht zuzutrauen, entbehrt jeder Grundlage. Der kognitive Zugewinn ist in Zeiten der Netzpolemik genauso hoch wie zu Zeiten der Printpolemik, wenn man sich auf die Suche begibt. Es gibt mit dem neuen Medium nur eine neue Leseanweisung.

Und vielleicht sollte es – dies als exotische Schlusspointe – an Stelle der Netzsäuberungsprogramme auch eine neue Schreibweise geben, die auf die Netzpolemik mit Interlinearkommentaren reagiert: Steven Bonnell, ein ehemaliger Altright-Sympathisant mit dem *nom de guerre* Destiny, kommentiert Netzpolemik.³⁶ Er schaltet sich in Altright-dominierte Foren ein und diskutiert mit seinen Gegnern, um die Inkohärenzen ihrer Polemiken aufzuzeigen. Ernst genommen wird er, weil er zum einen deren Sprache spricht³⁷ und weil es sich häufig um Chats handelt, die als Battle verstanden werden. Seine polemischen Gegner seien oftmals »two to three questions away from utter collapse«. ³⁸ Welchen Erfolg hat dieser Polemiker, der die Polemik der Andersdenkenden disqualifiziert? 200.000 Follower auf YouTube, 500.000 auf Twitch:

35 Beim NetzDG, seit 2018 in Kraft, verhält es sich etwas anders: Hier entscheidet mit dem Social-Media-Anbieter ein wirtschaftlich operierendes Unternehmen über die Löschung eines gemeldeten unzulässigen Kommentars. Aber auch hier ist davon auszugehen, dass die Interessen des Unternehmens die Interpretation steuern, wie Netzaktivisten befürchten.

36 Trevor Quirk: Can This Notorious Troll Turn People Away From Extremism? Steven Bonnell, known online as Destiny, has made a business of picking fights with alt-right carnival barkers and other partisan provocateurs, in: Wired, Februar 2020, <https://www.wired.com/story/twitch-politics-online-debate/> (zuletzt 03.11.2020).

37 »When Bonnell is intellectually stimulated or annoyed, which is most of the time, his rate of speech rises to that of a seasoned auctioneer. He has called his opponents ›too fucking stupid to tell your ass from your fucking sister‹; he has also advised them to ›sterilize‹ themselves. So far, his boorish behavior has gotten him suspended four times from Twitch and banned three times from Twitter« (ebd.)

38 Ebd.

After any debate, he spends a great deal of time scouring the various forums of the internet – Reddit, 4chan, comment threads on YouTube or Facebook – in search of minds perturbed. In doing so, he has noticed a common formulation of doubt among viewers, which he generalizes as, »You know, I normally really like Figure X and I think Destiny is a fucking idiot, but I don't think Figure X responded well to what he said.³⁹

Der Polemik-Troll, meist selbst polemisch. Einer, der die Polaritäten, von denen die Polemik lebt, bedient und zugleich perturbiert. Während Maxim Biller die Meinungsnichtse polemisch angreift, greift Bonell polemisch die Polemiker an und demonstriert, dass ihre Meinung nichtig ist. Was der »Internet-Hass« mit einem »böartigen, wahrheitsliebenden, stringent argumentierenden und maßlos schimpfenden Publizisten« zu tun hat? Die Printpolemik hat genauso viel mit der Netzpolemik zu tun wie sie nichts mit ihr zu tun hat.

39 Ebd.

